

Neujahrsansprache 2008

(leicht gekürzte Fassung)

Liebe Reinacherinnen und Reinacher

Seien Sie willkommen zum diesjährigen Neujahrsapéro. Im Namen des Gemeinderates begrüsse ich Sie ganz herzlich, insbesondere alle ZuzügerInnen, die im vergangenen Jahr neu in Reinach Wohnsitz genommen haben.

Der Neujahrsapéro dient traditionellerweise auch dazu, den Kontakt zwischen Bevölkerung und Behörden zu pflegen. Das soll auch dieses Jahr so sein, gerade auch deshalb, weil wir kurz vor den nächsten Wahlen stehen. Allerdings habe ich heutzutage manchmal Hemmungen, mich öffentlich als Behördenvertreter zu erkennen zu geben. Im letzten halben Jahr haben PolitikerInnen, aber auch die Medien, keine Gelegenheit ausgelassen, das Ansehen der Politik – so sie denn noch ein solches hat – zu schädigen. Und nicht wenige LeserbriefschreiberInnen und ParteigängerInnen haben nach Kräften dabei mitgeholfen. Kein Wunder, haben wir PolitikerInnen ein Imageproblem: Während die Schweizer Banken bei 60% der Bevölkerung hohes Vertrauen geniessen, erreicht das Bundesparlament keine 50% und die politischen Parteien gar nur 34%. Schlechter schneiden nur noch die Medien ab (32%). Eigentlich wäre die logische Folgerung daraus: Lassen wir das Thema heute ruhen und reden wir zum Jahresbeginn über etwas Erfreuliches.

Leider geht das nicht so einfach. Ich habe in den letzten Monaten soviel Kritisches über Politik gehört, soviel Abscheu über den Wahlkampf auf Bundesebene vernommen und so viel Unverständnis über das Verhalten bekannter Politiker gehört, dass ich meine, wir können nicht einfach die Augen verschliessen. Unser politisches System in der Schweiz, die direkte Demokratie, basiert darauf, dass sich möglichst viele BürgerInnen aktiv beteiligen oder zumindest wählen und abstimmen. Ich befürchte, dass die Bereitschaft schwindet, sich für ein politisches Amt zur Verfügung zu stellen. Das wäre verheerend! Ich kann deshalb nicht einfach zum Tagesgeschehen übergehen, sondern möchte heute die Gelegenheit nutzen für eine engagierte, aber faire Politik zu werben.

Was läuft in der Politik schief?

Wieso haben immer mehr Leute Mühe mit der heutigen Politik? Zuerst einmal sind sicher viele Leute über den neuen Umgangston in der Politik irritiert. Nichts mehr von schweizerischer Behäbigkeit und mundartlicher Gemütlichkeit. Der Ton ist gehässig, aggressiv und verletzend geworden. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Er wird verspottet und ausgegrenzt. Zum zweiten scheint die Vielfalt der Meinungen plötzlich nicht mehr gefragt zu sein. Alle Welt schreit nach mehr Wettbewerb, nach einem grösseren Angebot an Dienstleistungen und Produkten, nach mehr freiem Markt – ausser bei den politischen Ansichten. Da scheint es plötzlich nur noch zwei Meinungen zu geben: Die eigene (richtige) und die andere (falsche)! Das ist neu in unserem Land. Ein solches Klima, ein solcher Umgang hielten wir bisher nur im Ausland für möglich.

Ich bin durchaus nicht zimperlich. Ich glaube nicht daran, dass wir Probleme lösen und Fortschritte erzielen, indem wir einfach nett sind zueinander. Ich streite gerne. Es widerstrebt mir, gegen besseres Wissen einer Lösung zuzustimmen, nur um des Friedens willen. Ich bin gegen eine blutleere Politik, ich will, dass leidenschaftlich gestritten und gerungen wird. Aber ich meine auch, der politische Kampf muss sich an Spielregeln halten – Spielregeln, die im Übrigen nicht nur in der Politik gelten, sondern auch im Geschäftsleben oder im privaten Umgang.

Spielregeln für die Politik

Lasst uns streiten – aber mit Kultur

Die Vielfalt der Meinungen ist das Lebenselixir der Demokratie. Diskussionen sind der Kampfplatz auf dem sich Ansichten bewähren müssen. Meinungen müssen verteidigt, begründet, besser formuliert werden. Wenn sie überzeugen, dann sind sie wahrscheinlich gut. Wenn nicht, dann haben wir vielleicht etwas falsch überlegt oder nicht bedacht. Gute Diskussionen sind aber mehr als Wortgefechte, bei denen derjenige gewinnt, der die lautere Stimme oder den längeren Atem besitzt. Wenn die Beteiligten nicht nur argumentieren, sondern auch zuhören, was meist viel schwieriger ist, dann kommen sie vielleicht zu neuen Einsichten, lernen andere Sichtweisen kennen und hinterfragen die eigenen Ansichten. Dann hat der «Meinungsbildungsprozess» tatsächlich eingesetzt. Einstein hat dazu einmal gesagt: «Ein Abend, an dem sich alle Anwesenden völlig einig sind, ist ein verlorener Abend».

Die Voraussetzung dafür, aus einer Diskussion gestärkt oder geändert hervorzugehen, ist die Bereitschaft, zuzuhören, seine eigene Ansicht in Frage zu stellen, Neues mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen, eigene Wertmassstäbe an fremden zu messen. Wer das nicht will oder kann, für den sind Diskussionen verlorene Zeit. Gut, wenn er oder sie das auch von Anfang an klar deklariert, wie dies ein inzwischen abgewählter Landrat vor einiger Zeit getan hat, als er gleich zu Beginn der Debatte im Landrat erklärte: «Herr Regierungsrat, Sie können sagen was Sie wollen, ich bin in jedem Fall anderer Meinung!». Es gibt nichts Schlimmeres für einen Redner oder Diskussionspartner als zu merken, dass er an eine Wand redet, dass nichts zurückkommt, auf seine Argumente nicht eingegangen wird. Deshalb finde ich es immer so schade, wenn im Parlament, z. B. auch im Einwohnerrat, vorbereitete Manuskripte vorgelesen werden. Was soll ich mir noch Mühe geben, zu überzeugen, Argumente zu finden, wenn ich genau weiss, dass die Antwort auf meine Ausführungen bereits im Manuskript meines politischen Gegners festgeschrieben steht? Folge: Ich gebe auf, resigniere oder bin frustriert.

Konsens wäre ideal – Kompromisse sind nötig

Bei allem guten Willen: Man kann nicht jede Frage bis in alle Ewigkeit diskutieren – irgendwann muss auch entschieden werden. Aber wie? Ideal ist der Konsens: Man findet einen gemeinsamen Weg, mit dem alle einverstanden sind. Gratulation an all jenen, die solche win-win-Situationen immer wieder zustande bringen. Aber leider gelingt das nicht allzu häufig. Dann kommt es zu Mehrheitsentscheiden: Die Mehrheit entscheidet, die Minderheit muss sich fügen. Mehrheitsentscheide sind in der Demokratie gang und gäbe. Natürlich sind Volksabstimmungen unumgänglich. Aber viele Mehrheitsentscheide in Behörden wären nicht nötig, hätte man hartnäckig genug nach einer (besseren) Lösung gesucht. Nicht selten sind Mehrheitsentscheide ein Zeichen mangelnder Lösungsbereitschaft. Als Parlamentarier oder Gemeinderat sollte ich mich immer wieder fragen: Habe ich wirklich genug getan, um einen Kon-

sens zu finden? Hätte es nicht bessere Lösungen gegeben? Es ist halt so viel bequemer, sich hinter einer Mehrheit zu verstecken, anstatt nach einer tragfähigen Lösung zu suchen. Mehrheitsentscheide sind keine Garantie für Qualität – auch die Mehrheit kann sich irren! Mehrheitsentscheide werden aber von der Minderheit eher akzeptiert, wenn sie überzeugend begründet werden können.

Zwischen den beiden Polen von Konsens und Mehrheitsentscheid liegt der Kompromiss: Viel geschmäht und doch oft gut und nötig. Kompromiss bedeutet, dass beide Seiten aufeinander zugehen, dass keine Seite versucht, Extrempositionen durchzuboxen. Kompromisse entstehen aus der Einsicht, dass die Wahrheit oft in der Mitte liegt, dass die Welt nicht schwarzweiss sondern bunt ist. Kompromisse sind eine Folge der Erkenntnis, dass die Wahrheit manchmal eine Frage des Standpunktes, der Werte oder der eigenen Erfahrungen ist, also nicht etwas absolutes, sondern etwas relatives. Wenn aber weder der Eine noch der Andere die Wahrheit ganz auf seiner Seite hat, dann ist es legitim, sich in einem Kompromiss zu finden. Quasi fester Bestandteil des Kompromisses ist der schlechte Ruf, den er genießt. Keine Seite hat sich 100% durchsetzen können, bei allen herrscht mittlere Unzufriedenheit. Entscheidend ist, dass sich die Unzufriedenheit über alle verteilt und nicht (immer) bei der Minderheit liegt.

Gute Politik zeichnet sich dadurch aus, dass sie hart um Konsens oder Kompromiss ringt. Schlechte Politik beruft sich vorschnell auf Mehrheitsentscheide und lehnt selbstgefällig zurück. (Ganz schlecht ist aber eine Politik, die nicht zwischen dienlichen und faulen Kompromissen unterscheiden kann; lieber ein gut begründeter Mehrheitsentscheid als ein fauler Kompromiss, der gar niemandem hilft.)

Respekt ist eine Charaktersache

Solange es verschiedene Weltbilder, Erfahrungen und Lebensgeschichten gibt, solange wird es unterschiedliche Meinungen geben. Aber bei allen Differenzen und Meinungsverschiedenheiten gilt es, seinem Gegenüber immer mit Respekt zu begegnen. Respekt heisst für mich beispielsweise, dass ich mich ernsthaft (und nicht nur pro forma) mit den Ansichten des Andern auseinandersetze, dass ich versuche, seine Sichtweise zu verstehen und seine Argumente prüfe. Es heisst auch, dass ich meine abweichende Meinung oder ablehnende Haltung klar, logisch und nachvollziehbar begründe. Wer mit dem Gefühl zurückbleibt, ungerecht behandelt oder nicht ernst genommen worden zu sein, der wird sich früher oder später auf seine Art rächen: Er leistet passiven Widerstand, trickst unser System aus, umgeht diskret Gesetze, etc. Kurz: Auf die Dauer gibt es nur Verlierer.

Parteien sollen Partei ergreifen

Nachdem ich mich so kritisch zu den Parteien geäussert habe, mag es erstaunen, wenn ich jetzt behaupte: Wir brauchen Parteien und sie sollen parteiisch sein und bleiben. Parteien sind gut und wichtig. In ihnen treffen sich Gleichgesinnte um gemeinsam Ihre Ziele zu erreichen, resp. jene des politischen Gegners zu bekämpfen. Nur gemeinsam kann man ein Ziel erreichen. Im Gegensatz zu monothematischen Interessengruppen, die sich sektoriell für die Umwelt, gegen die Armut oder für die «freie Fahrt für freie Bürger» einsetzen, versuchen die grossen Parteien im Rahmen ihrer eigenen Weltanschauung, die verschiedenen Interessen und Ziele unter einen Hut zu bringen und eine konsistente Gesamtpolitik zu verfolgen. Das gelingt nicht immer (und dem politischen Gegner natürlich nie). Aber immerhin: Die Volksparteien stellen nicht nur Einzelforderungen auf, sondern sie decken ein grosses Themenspektrum

ab und stehen auch in der Umsetzungsverantwortung¹. Problematisch sind im Zusammenhang mit Parteien zwei Beobachtungen:

Zum ersten können sich Parteien von «Familien Gleichgesinnter» zu Sekten wandeln. Damit meine ich, dass die Solidarität untereinander und die Abgrenzung gegenüber anderen soweit gehen kann, dass Andersdenkenden ausgegrenzt, verspottet werden, dass man sie nicht mehr toleriert. Wer nur noch unter seinesgleichen verkehrt, wird aber früher oder später betriebsblind. Wer umgeben ist von Gleichgesinnten, umgibt sich meist auch mit Ja-Sagern. Das ist schlecht, denn wie oben ausgeführt: Fortschritt im wahren Sinne des Wortes entsteht durch kritische Auseinandersetzung mit Andern und Anderem. «Überzeugungen sind gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen» (Friedrich Nietzsche).²

Zum zweiten werden Parteien nicht nur von Parteigängern, also Gleichdenkenden, gewählt, sondern auch von kategorischen Nein-Sagern, sofern diese Partei nur laut genug vorgibt, gegen die Herrschenden, die *Classe politique*, zu sein. Die kategorische Ablehnung oder gar der gemeinsame Hass gegen den Staat, gegen Politisierende, kann aber keine Basis für eine neue, bessere Welt sein.

Fazit

Mit meinen Ausführungen will ich die Politik nicht reinwaschen, die PolitikerInnen nicht besser machen, als sie sind. Sie sind nämlich nicht besser und nicht schlechter, als Geschäftsleute, EinwohnerInnen, Eltern ... eben wir alle.

Ohne Politik geht es nicht. Wer sonst soll die Regeln des Zusammenlebens festlegen und durchsetzen? Wer die Interessen der Bevölkerung vertreten? Die Schwachen oder die Umwelt schützen? Politik ist kein Dreckgeschäft, sondern die Kunst der Gratwanderung zwischen Parteinahme und Konsenssuche, zwischen Ideen realisieren und Leute überzeugen. Politik lebt von der lebhaften Auseinandersetzung, von der Streitkultur, nicht von der Ausgrenzung. Oder salopp formuliert: Wir brauchen weniger schwarze und weisse Schafe, dafür mehr Streithähne. Streiten und Respekt zollen sind aber keine Widersprüche. Man kann anderer Meinung sein und den andern trotzdem wertschätzen statt ausgrenzen.

Gott sei Dank gehen die Emotionen auf Gemeindeebene meist noch nicht so hoch wie auf Bundesebene. In der Gemeinde ist der politische Gegner vielleicht auch Nachbar oder Kunde oder Lehrer der eigenen Kinder und nicht linke oder rechte Feindbilder, kriminelle Ausländer oder Steuerflüchtlinge – das mässigt den Umgangston. Auch geht es häufig um konkrete Probleme aus meiner eigenen Erfahrungswelt, bei denen ich mitreden kann, und weniger um abstrakte Konzepte, politisches Glaubensfragen, Weltanschauungen – das dämpft die Emotionen.

¹ Zum Thema Notwendigkeit der Parteien hat sich BR Moritz Leuenberger in «Lüge, List und Leidenschaft. Ein Plädoyer für die Politik» ausführlich Gedanken gemacht.

² Ludwig Hasler geht in seinem Buch «Die Erotik der Tapete» sogar noch einen Schritt weiter; er plädiert für eine «Kultur der Feindschaft». Er betont den Wert von Feinden, da man von ihnen Dinge lernen kann, die sonst von niemandem zu lernen sind. So kommen die Feinde in ihrem Urteil über uns der Wahrheit oft näher als wir selbst, Im Unterschied zur Masse der Gleichgültigen und Netten sind Feinde wirklich interessiert an uns. Ohne Feinde nehmen wir unsere Wirklichkeit zu einfarbig wahr, zu undifferenziert, zu selbstschonend.

Im Februar stehen Gemeindewahlen an. Lassen Sie uns engagiert aber fair um Stimmen kämpfen. Die Ausgangslage ist gut: Bisher wird in Reinach meist ein anständiger Umgang gepflegt. Bei allen Unterschieden arbeiten die Parteien zusammen. Auch im Wahlkampf, wo z.B. gemeinsam eine Politmesse und ein Politpodium durchgeführt werden. Im Namen aller politisch Aktiver in Reinach lade ich Sie ein, sich umzuhören, mitzudiskutieren und zu wählen.

Zum Schluss wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes 2008, gute Gesundheit, viel Glück und Erfolg im kommenden Jahr.

Urs Hintermann, Gemeindepräsident

(www.urshintermann.ch)